

Ich, Ich, Ich

Herbstzyklus „ist es alleine einfacher“

Café Philo Solothurn 16.9.18

Ich habe mich in Vorbereitung zum heutigen Thema, aber auch, weil ich plötzlich als Präsidentin in neuen Aufgaben gefordert bin (Helvetas/Spitex, neben Domicil und SKOS – es geht bei allen Aufgaben im Grunde um Solidarität, Ethik, Nächstenliebe und Menschenrechte) intensiv mit dem Thema „ich, ich, ich“ / „ist es alleine einfacher“ auseinandergesetzt. Allein und exponiert mit neuen Verantwortungen - schaffe ich das? - frage ich mich manchmal.

Gemäss dem Psychoanalytiker *Irvin D. Yalom* (Film) ist der Hauptkatalysator für einen Weckruf, der zum Nachdenken und zur Bewusstwerdung seines „ICHs“ führt, oft ein eindringliches Ereignis im Leben:

- Das Zerbrechen einer engen Beziehung
- Eine lebensbedrohende Krankheit
- Unglück und Verbrechen oder Einbruch
- Ein runder Geburtstag
- Der Auszug der Kinder
- Pensionierung
- Umzug ins Altersheim

Auch Träume können Botschaften aus dem tieferen Selbst übermitteln.

Ich hatte folgenden Traum während meiner Vorbereitung für heute: Mit bald 70 Jahren sass ich inmitten einer überfüllten Vorlesung mit lauter jungen StudentInnen. Selbstbewusste leistungsorientierte junge Menschen. Ich war von einem Bekannten geschickt worden, um ein Studium zu absolvieren. Er und ich fanden das zuvor offenbar eine coole Idee. Ich fühlte mich im Traum komplett deplatziert, unwohl, isoliert. Ich sprach etwas von „Hallo und guter Studienbeginn“ zu meinem jungen Banknachbarn. Er betrachtete mich kurz wie eine Ausserirdische und wandte sich sofort wieder anderen Dingen und Menschen zu. Es ging mir im Traum sehr schlecht.

Ich bin keine Traumdeuterin, aber ich kann mir vorstellen, dass mein „Selbst“ heute – durch die neuen Aufgaben, die ich im Pensionsalter ungeplant übernommen habe, verunsicherter und ambivalenter ist als früher. Es können Momente der Konkurrenz entstehen, und generationenübergreifende Beziehungen sind in einem solchen Kontext schwieriger zu gestalten. Früher, das heisst „Solothurner Frühling“, als wir im Nachgang zu 68 die Gesellschaft verändern wollten und dadurch eine Krise in der Solothurner Sozialschule auslösten.

Kurzer Auszug aus dem Buch „Spuren einer anderen Sozialarbeit“ (Ruedi Epple/Eva Schär).

Wir wollten eine partizipative demokratische Sozialarbeit, die bei den Grundübeln der Gesellschaft ansetzte. Und wir wollten uns selbst befreien von einer gewissen Ohnmacht gegenüber Kirche, autoritärem Elternhaus, Schule, Militär.

Die Selbsthilfe- und Initiativgruppen-Bewegung (wie Soldatenkomitee, Hydra etc.) entdeckte in den psychisch Kranken, den Heimzöglingen, den sozial Ausgestossenen in den Randgruppen der Gesellschaft verleugnete und abgespaltene Anteile des eigenen Selbst.

Der romantische Protest der Hippies ermöglichte ein unverkrampfteres Verhältnis zur Sexualität, zu seelischen Empfindungen, zum eigenen Körper.

Die Frauenbewegung veränderte das Verhältnis zwischen Männern und Frauen. Die antiautoritäre Bewegung hat das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern, Vorgesetzten und Untergebenen teilweise verändert.

Die Anti-Atombewegung, die Umwelt und Friedensbewegung, haben das Bewusstsein und die Verantwortung des einzelnen Menschen für das gesellschaftliche Zusammenleben, für die Natur und die Existenz des Menschen auf diesem Globus geschärft.

Wunsch und Wirklichkeit. Mein ICH oder zumindest ein wichtiger Teil davon war bestimmt durch die Gruppen-Identität dieser sozialen Bewegungen und durch die realen gesellschaftlichen Prozesse, die durch diese Bewegungen ausgelöst wurden. Ein grosses Spannungsfeld zwischen den Motiven und den Konsequenzen. Wir fühlten uns moralisch im Recht und kritisierten die satte Selbstzufriedenheit in den Jahren des Wirtschaftswunders. Die unterdrückten Gruppen erachteten wir als die menschlich wertvolleren und wir solidarisierten und identifizierten uns mit den „Verdammten dieser Erde“.

Gleichzeitig mit dem Ende der Ausbildung folgte nach 1975 auch ein gewisses Abbröckeln des Machtanspruchs der 68er. Es folgte die sogenannte Öl-Krise und die erste Rezession seit dem 2. Weltkrieg. Immerhin die Gleichstellungsbewegung ging weiter, die Spitalbewegung, der Frauenstreiktag am 14. Juni 1991 usw. und so fort. Kaiseraugst wurde nicht gebaut. Vorteil des von uns kritisierten Wirtschaftswunders: Es gab keine Arbeitslosen bis 1975 (nicht wie heute). Man fand rasch eine Stelle. Es ging aufwärts. Auch in bescheidenen Verhältnissen konnte man sich mehr leisten als heute. Schon dadurch fühlte man sich mehr dazu gehörend und weniger allein. Wie es der vor kurzem verstorbene Soziologe Ulrich Beck schrieb: Die Gesellschaft in der Hochkonjunktur fuhr in einem Lift. Nur merkten die einen nicht, dass sie früher ausstiegen als die anderen.

Das war früher. Heute leben wir in einer andern Welt, einer Welt, die wir als jung so nicht erwarteten. Heute sind 70 Millionen Menschen auf der Flucht, seit dem 2. Weltkrieg waren es nie so viele, ganz Frankreich auf der Flucht. Mit Blick auf Chemnitz sagte der junge jüdische Lyriker und Politologe *Max Czollek* gestern im Samstaginterview: „Heute kann man wieder guten Herzens Rassist sein, solange man nichts gegen die Juden hat“. Gestern vor 10

Jahren brach die Bankenkrise mit der Totalpleite der Lehmann Brother's aus. Die Finanzkrise wurde zur persönlichen Krise vieler Menschen. Und doch sind die Boni der Banker unterdessen wieder etabliert. Die meisten damals eingeführten mageren Kontrollmechanismen (kein Trennbanksystem) wurden von der Politik unbeobachtet wieder ausgehebelt, das Kasino geht weiter. Aber an der seit 10 Jahren auferlegten Austeritätspolitik leiden viele vor allem junge und alte Menschen und ganze Gesellschaften im Süden bis heute (siehe Griechenland). Die EU ist im Krisenmodus.

Nur in der Schweiz läuft die Konjunktur wie geschmiert. Die Arbeitslosenzahlen sind historisch tief und die Flüchtlingszahlen sind zurückgegangen. Der Bund schreibt seit Jahren schwarze Zahlen. Dennoch bröseln da und dort das Vertrauen in die Leistungsfähigkeit unseres Sozialstaates. Ergänzungsleistungen, Sozialhilfe und Altersvorsorge geraten unter medialen und politischen Druck. Druck auf die fragileren Mitmenschen, die oft allein ohne Lobby sich nicht wehren können.

Das alles ist höchst beunruhigend. Wenn es stimmt, dass das Mitmenschliche die Ausnahme und das Unmenschliche die Norm sei, dann zehrt das an den Werten, die mich prägten, die mir alles bedeuten. Das macht ohnmächtig und allein. Und wenn ich mit meinem afrikanischen Mann, einem Afropessimisten, am Frühstückstisch sitze und wir über den leidgeplagten, nicht vom Fleck kommenden korrupten afrikanischen Kontinent reden, dann fühle ich mich zu zweit einsam und ohnmächtig. Bei beiden, bei ihm vielleicht mehr als bei mir, da die Verhältnisse in Afrika sehr krass sind, kommt eine Art Scham (fremdschämen) auf. Ich schäme mich für die SVP, Max für die afrikanischen Diktatoren. Diese dagegen schämen sich nicht für ihr Ausarten und auch nicht dafür, unsere gemeinsame Identität als Menschen in Frage zu stellen. Das ist eine schmerzliche Erkenntnis, ein Weckruf, der das Bewusstsein schärft. Man beobachtet sich selbst dabei besser und überlegt, was man am eigenen Verhalten und Tun ändern könnte.

Nach diesem Frühstück nehmen wir spontan den Hörer zur Hand und rufen eine wohltätige Organisation an, um zu spenden. Anstatt einer menschlichen Antwort eine digitale Stimme, die eine Reihe von Optionen unter „drücken Sie Taste 1, 2 oder 3“ anbietet. Auch hier also globale Abkühlung.

Ironie beiseite, jedoch bleibe ich bei der Digitalisierung und den elektronischen Medien: Die umwälzenden Technologien haben auf Gesellschaft und Jugend von heute einen riesigen Einfluss. Negativ oder positiv. Ich denke beides. Selfie-Kultur, Ich-AG, Leistungsstress. Ich höre oft, dass die heutige Generation dadurch autistischer und egoistischer unterwegs sei. Dadurch, dass heutzutage ganze namens- und gesichtslose Scharen in den sozialen Netzwerken von der Leine gelassen werden.

Selbstsucht und Verhärtung kontra Gemeinwohl und Freundlichkeit?

Roger Köppel, u.a. bestgewählter Zürcher Nationalrat, sagt dazu: „Zu behaupten, ich hätte mich verhärtet, das ist genau dieser pseudolinke Jargon, wonach nur die Weichen ein Herz

haben und wir ein Stück Stein. Mit solchem Zeug kann ich nichts anfangen. Mein Leben ist ein Selbstfindungsprozess, ich wachse am Widerstand. Härte ist keine verlässliche Kategorie für mich, ich versuche möglichst ehrlich und intellektuell stringent zu argumentieren.“

Es gibt zum Glück auch heute viel mehr Kräfte und vor allem viele junge Menschen, die menschliche Wärme nicht nur als Produkt sehen (im Sinn von „Nudeln, wie sie Grossmutter gemacht hat“ oder „das Auto, das ihnen das Gefühl gibt, wieder im Mutterschoss zu sein“ oder „das Telefon, das Ihnen ermöglicht, mit der Welt in Verbindung zu treten“). Das sieht man nicht nur daran, dass Hochzeiten und Geburten steigen.

Eine Studie der FHS bringt erstaunliche und erfreuliche Resultate ans Licht. Es geht um eine Untersuchung zum altruistischen Verhalten der Gesellschaft: Das Konsum- und das altruistische Verhalten zeigen bei der älteren, der mittleren und der jungen Generation dieselben Werte an. Das Konsumverhalten ist lediglich bei der mittleren Generation höher.

Am letzten Montag nahm ich als Präsidentin Helvetas an der MK der Allianz „Stopp der Waffenausfuhr“ teil“. Zusammen mit BdP, GLP, SP, GsoA, Vertreter der katholischen und der protestantischen Kirche. Die Kampagne wurde nach dem verheerenden Entscheid des BR zur Ausweitung der Waffenlieferungen in Windeseile von der GsoA (junge Leute) organisiert. Ab Montag bereits suchten die GsoA im Namen der Allianz 25'000 Personen, die bereit wären, für eine Korrekturinitiative je 4 Unterschriften zu sammeln. Am Dienstagabend waren die 25000 Zusicherungen perfekt.

Die Spendenfreudigkeit und die gemeinnützigen Engagements der SchweizerInnen sind eindrücklich (siehe ZEWO Statistik)

Je rechter BR und Parlament sich heute gebärden, je mehr Sozialabbau bei den Schwächsten betrieben wird und Privilegien für die Reichen und Grossunternehmen selbstverständlich sind, desto stärker braucht es die Einmischung und das Miteinander der Zivilgesellschaft. Die rotgrünen Städte machen das gut vor. In Bern seit 1993 (seit 2000 bis heute in den schwarzen Zahlen). Mit einem ländlichen SVP-Umland, das konstant gegen die Stadt Bern abstimmt. Heute werden vermehrt Brachen an Genossenschaften abgegeben, die miteinander planen und haushalten. Wenn man durch die Strassen zieht, sieht man es einem Haus sofort an, ob es miteinander und genossenschaftlich belebt wird oder allein: Urban Gardening, Fahrräder, Kinderwagen, Konzernverantwortungs-, tibetische- und Gleichstellungsfahnen. Es gibt mediterrane Begegnungszonen, die – leider auch dank dem Klimawandel – rege benutzt werden. Und natürlich das Start-up der Berner Gelateria.

„Ich, ich, ich“ zum Thema „ist es allein einfacher“. Es ist mir sehr wichtig, das Alter und den Tod anzusprechen.

Bernard-Henri Lévy in einem Essay in der NZZ 29.8.18 dazu:

„Mensch zu sein, bedeutet auch, dass man Schlachten gewinnen kann, aber niemals den Krieg (sorry für die kriegerischen Ausdrücke). Der Tod wird das letzte Wort haben. Und wenn

das allzu tragisch erscheint, wenn uns das Gefühl überkommt, dass das Unmenschliche die Regel sei und das Menschliche die Ausnahme, dann müssen wir lernen, diesen Sachverhalt auch als Quelle der Erlösung anzusehen.“

Persönlich und politisch bin ich gegen EXIT. Das hat damit zu tun, dass ich mich dagegen wehre, wie der alte und betagte Mensch in unserer ökonomisierten Welt immer mehr als Verlustposten, als Kostenfaktor beschrieben wird. Im Leben schauen die Eltern im ersten Viertel zu den Kindern, im zweiten Viertel schaut jeder für sich, im dritten Viertel schauen die Grosseltern zu den Kindern und im letzten Viertel schauen die Kinder und die Gesellschaft zu den Eltern. Diese Erkenntnis geht im intensiv geführten Diskurs um Alter und Kosten unter. Als VR-Präsidentin von 21 Alterszentren und SPITEX Bern stört mich das gewaltig. Für 2018 hat SVP-Regierungsrat Schnegg für die SPITEX ein Sparpaket von 6 Millionen angekündigt. Bereits diesen Frühling sind die Selbstkosten gestiegen. In der Mai-Abrechnung haben wir einen Kundenrückgang festgestellt. Das heisst, dass Kranke und Betagte, die oft sehr allein sind und zu 60% EL beziehen, sich neuerdings beispielsweise nur noch einmal pro Woche durch die SPITEX betreuen – zum Beispiel duschen lassen. Man darf sich nicht als Last empfinden. Es gibt ausgezeichnete Betreuungsangebote, in denen der Mensch in würdevoller Geborgenheit langsam von der Welt Abschied nehmen kann. Auch hier: miteinander und nicht einsam und allein.

Ich komme zum Schluss zurück zu *Bernard-Henri Lévy*: „Was heisst es nun, ein Mensch zu sein? Es bedeutet, dass man gegen alle Arten des gesellschaftlichen Drucks in sich einen Ort der Intimität und Heimlichkeit bewahrt, zu dem das grosse Ganze keinen Zutritt hat. Es heisst, diesen Bereich, in dem uns die drei transzendenten Mächte – Gott, Natur, Gesellschaft – nichts anhaben können, nicht nur zu schaffen, sondern ihn zu sichern, zu verteidigen und, wenn möglich, auszudehnen.“

Dieses „Ich“, mein Geheimnis, in dem ich ganz allein wohne, resilienzgestärkt und geborgen, neugierig hinausschaut auf das, was noch kommt. Ich mag dieses „Ich“, kann es aber nur mögen, weil ich es in lebendiger Verbindung mit andern Menschen und Gesellschaft gereift ist.

Tf/16.9.18